
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 268. Bromberg, den 20. November 1931.

Das doppelte Gesicht

Roman von Max Real.

(11. Fortsetzung.

Bettina machte eine Bewegung, als wollte sie ihn zurückhalten, besann sich aber. Eine Schwäche überfiel sie wieder, so daß sie mit den Händen in die Luft griff, als suche sie einen Halt. Unwillkürlich krampfte sie sich an dem hinter ihr hängenden Gobelin fest, hinter dem Poisson stand. Sie hatte diese Anfälle in letzter Zeit so oft.

Ihr Atem ging keuchend. Mit dem Aufwand ihrer ganzen Energie nahm sie sich zusammen. Nur jetzt nichts merken lassen, nicht die Fassung verlieren, trotz allen schweren Leides. Sie würde ja bald von Iwan selbst die Zusammenhänge erfahren und dann beurteilen können, wie viel Schuld ihn traf und ob wirklich nur eine unbegreifliche Schicksalsmacht gewaltet hatte.

Langsam beruhigten sich ihre aufgepeitschten Nerven. Sie strich hastig ihr Haar glatt, holte aus ihrem Pompadour eine Puderquaste und betupfte sich das Gesicht. Dann nahm sie die Schleppe ihres Kleides hoch und schritt gefaßt und beherrscht in den Ballsaal hinüber.

Vorsichtig wurde der Gobelin zur Seite geschoben.

Poisson steckte den Kopf hervor. Als er sah, daß niemand mehr da war, trat er völlig heraus. Seine Augen funkelten. Das war ja eine unbezahlbare Entdeckung: dieser geheimnisvolle Iwan ist hier, und die Komtesse will ihn heute nacht heimlich in ihrem Zimmer empfangen! Nun saß sie in der Schlinge, und er brauchte die Schlinge nur zuzuziehen. Damit ist eine Heirat des Herzogs mit der Komtesse unmöglich gemacht und ihre Tätigkeit als Spionin für immer beendet.

Zu dumm, daß ich diesen Iwan nicht habe sehen können, dachte er. Aber die geringste Bewegung und ich hätte mich verraten. Und wer weiß, zu was dieser Russe fähig gewesen wäre, wenn er mich hinter dem Gobelin gefunden hätte.

Dieser Gedanke ließ ein leises Gruseln über seinen Rücken laufen. Er war wie alle Kreaturen seiner Art verschlagen und gerissen, aber im Innersten seines Wesens feige.

Er rieb wieder nachdenklich, wie das seine Gewohnheit war, die Handflächen aneinander.

Man mußte sofort den Herzog verständigen, überlegte er. Aber wie? Er selbst konnte das nicht. Und der Vicomte? Auch er war nicht die geeignete Person dazu. Die Prinzessin Amalie? Poisson wiegte zweifelnd und unentschlossen den Kopf hin und her.

Dann kam ihm eine Idee. Er nickte lächelnd. Ein Blick auf die Uhr, die die elfte Stunde zeigte, sagte ihm, daß er keine Zeit mehr versäumen dürfe.

Lautlos verschwand der französische Geheimsekretär hinter dem Gobelin.

Aus dem Ballsaal klangen die schmeichelnden Klänge einer Sarabande herüber.

Achtes Kapitel

Oberleutnant von Wasil, in einen dunklen Radmantel gehüllt, hatte auf seinem Fuchsen die Stadt verlassen und die Holzbrücke über die Isar überquert, auf deren träge dahinfließendem Wasser der Mond silbrig flimmerte, und ritt jetzt im leichten Trab auf der mit Pappeln gesäumten Landstraße. Die hohen, schlanken Bäume warfen im Mondlicht schmale Streifen über die weiß schimmernde Straße, die aussah wie ein ins Dunkel verlaufendes, schwarz und weiß gestreiftes Band.

Laut und hart klangen die Hufschläge des Pferdes in der Stille der Nacht.

Vielerlei Stimmen waren wach. Irgendwo raunzte ein Käuzchen.

In einem seitwärts der Straße liegenden Bauernhaus brannte noch Licht.

Wasil bemerkte das Licht und seine Gedanken flogen zu dem Bauernhaus hinüber. Vielleicht tat hinter den trüben Scheiben ein Menschenkind seinen letzten oder auch seinen ersten Atemzug, nahm Abschied von dieser Welt oder begrüßte sie mit lautem Schrei.

Geboren werden und Sterben, und dazwischen lag das Leben. Und jede Stunde dieses Lebens verwundet, die letzte aber tötet.

Der Oberleutnant wunderte sich ein bißchen über sich selbst. Das Philosophieren lag seinem sorglosen Wesen, seiner optimistisch eingestellten Natur gänzlich fern. War die nächtliche Stille, die beklemmende Einsamkeit oder der Mond schuld daran, daß er sentimental wurde?

Er suchte die Grillen zu verscheuchen. Dabei fiel ihm die Prinzessin ein und er mußte unwillkürlich vor sich hinlachen. Wenn sie geahnt hätte, um welche Art von Liebesbrief es sich handelte! Frauen denken immer nur mit dem Herzen. Steckt ein Freund dem andern ein Papier zu, was konnte es in den Augen einer Frau anderes sein als ein Liebesbriefchen. Aber es war ja ein Glück, daß die Prinzessin in dieser Beziehung keine Ausnahme machte.

Das Pferd des Oberleutnants ging jetzt im Schritt. Die Straße stieg etwas an.

Warum sie sich nur dafür so interessierte, wer die Dame sei, für die das Briefchen bestimmt sein sollte, grübelte Wasil weiter. Wohl weibliche Neugierde, damit es am Hof wieder etwas zum Klatschen gab. Aus Sensationslust. Die stak ja den Frauen tief im Blut. Aber trotz dieser Schwäche, was war sie für ein herrliches Weib! Er würde sich, wenn sie nicht eine Prinzessin wäre, schnurstracks in sie verlieben.

Die Straße bog jetzt in einen Wald ein.

Der Mond tauchte hinter den Bäumen unter. Halbdunkel lag über dem Weg. Wie eine hohe, schwarze Mauer erhob sich rechts und links der Wald. Ein würziger Tannenduft umfing Wasil, so daß er ein paarmal tief aufatmete.

Jetzt brachen plötzlich aus dem dichten Unterholz eine Anzahl Reiter hervor und stellten sich dem Oberleutnant in den Weg. Dieser parierte sein Pferd und griff nach der unter dem Mantel steckenden Pistole. Aber dann erkannte

er den Schloßhauptmann. „Was gibt's?" fragte er, während sein Pferd unruhig hin und her tänzelte.

„Ich habe den Befehl, Sie aufzuhalten, Herr Oberleutnant," antwortete der Schloßhauptmann.

„Weshalb?"

„Weiß ich nicht. Ich bitte, abzusteigen."

Wasil machte keine Miene, dieser Aufforderung nachzukommen. Er war sich noch immer nicht klar, was das alles zu bedeuten hatte.

Aber schon waren einige der Reiter abgesessen und hatten die Zügel von Wasils Pferd ergriffen.

„Zum Donnerwetter, was soll das heißen?" rief Wasil gereizt. Aber er sah ein, daß jeder Widerspruch vergeblich war. So stieg er denn vom Pferd.

„Darf ich endlich um Aufklärung ersuchen?"

Der Schloßhauptmann war gleichfalls abgesessen. „Ich bin beauftragt, Ihnen alle Papiere abzunehmen, die Sie bei sich führen," sagte er.

„Verrat!" durchzuckte es den Oberleutnant und seine Hand umklammerte fest den Schaft seiner Pistole. Er dachte einen Augenblick daran, sich auf sein Pferd zu schwingen und durchzubrechen. Aber sofort sah er die Unmöglichkeit eines solchen Planes ein. „Und wenn ich mich nun weigere?" lehnte er sich auf.

„Ich würde das bedauern," antwortete der Schloßhauptmann ruhig und ernst. „Herr Oberleutnant werden mich nicht zwingen wollen, Gewalt anzuwenden."

Wasil war zum Äußersten entschlossen. Das Papier, das er unter seinem Uniformrock trug, durfte unter keinen Umständen in fremde Hände fallen . . . schon um Iwans willen nicht.

Er trat einen Schritt zurück. Sich den Rücken durch sein Pferd deckend, rief er, indem er die Pistole vor sich hinhielt: „Jawohl, ich lasse es auf Gewalt ankommen! Zurück! Ich schieße jeden nieder, der den Weg nicht frei gibt!"

Aber schon hatten sich die Soldaten von der Seite her auf ihn gestürzt, entrissen ihm die Pistole und hielten ihn an den Armen fest. Wütend suchte er sich frei zu machen. Vergeblich. Die derben Soldatenfäuste ließen nicht locker.

„Sie sehen, Herr Oberleutnant, es hat keinen Zweck, sich gegen den allerhöchsten Befehl aufzulehnen. Ich bitte also um Ihre Papiere", sagte der Schloßhauptmann. Wasil knirschte mit den Zähnen. „Niemals! Freiwillig niemals!!"

Der Schloßhauptmann zuckte die Achseln und begann, während die Soldaten Wasil festhielten, dessen Uniform aufzuknöpfen und in die inneren Taschen zu greifen. In einer fand er ein zusammengefaltetes Papier. Ohne es anzusehen, steckte er es zu sich. Dann setzte er seine Durchsuchung fort, aber ohne weiteren Erfolg. Es war das einzige Papier, das Wasil bei sich hatte. Endlich gab er den Soldaten ein Zeichen, den Oberleutnant frei zu lassen.

Dieser schäumte. „Wie Straßenräuber überfallen Sie einen Offizier!" schrie er. „Dafür werden Sie mir Rechenschaft geben!!"

„Herr Oberleutnant von Wasil, wir alle sind Soldaten, und als Soldat vollzog ich einen mir erteilten Befehl, ohne zu fragen: warum und wieso. Daß ich es nicht gern getan habe, werden Sie mir wohl glauben."

Der Schloßhauptmann reichte Wasil die Pistole wieder, salutierte und sagte: „Und nun reisen Sie mit Gott!"

Er saß rasch auf, die Soldaten folgten seinem Beispiel und im Galopp sprengte der Reitertrupp zurück in die Stadt.

Wasil stand wie vernichtet neben seinem Pferd. Er mußte erst seine Gedanken etwas sammeln. Das war alles so überraschend gekommen, so plötzlich, daß er noch gar keine Zeit gefunden hatte, über die Zusammenhänge nachzudenken. Wer konnte ihn verraten haben? Die Prinzessin? Die dachte doch, es handle sich um einen Liebesbrief. Oder sollte sie unbemerkt Zeugin von dem Gespräch zwischen Joachim und ihm gewesen sein und die Geschichte mit dem Liebesbrief nur als Vorwand benutzt haben, um in ihm keinen Verdacht zu erwecken und ihn gleichzeitig auszuforschen, wohin er reiten müsse, um ihn dann ohne jedes Aufsehen abfangen zu können. Oder hatte man ihnen im Kriegsministerium Späher auf die Fersen gesetzt und war man so auf die Spur ihrer geheimen Tätigkeit gekommen?

Alle diese Fragen tauchten blitzartig in seinem Gehirn auf. Aber dann war, wenn sie wirklich entlarvt worden wären, doch auffallend, daß man ihn nicht verhaftet, ihm sogar gestattet hatte, weiter zu reisen? Er vermochte nicht, sich die Dinge irgendwie zusammenzureimen.

Das Pferd scharrte ungeduldig mit den Hufen. Sein Wiehern klang laut durch die Nacht. Aber Wasil achtete nicht darauf. Er sann weiter nach.

Jedenfalls waren alle diese Erwägungen und dieses Grübeln jetzt ohne Zweck und Sinn. Es schien ihm im Augenblick auch vollkommen gleichgültig, wie alles gekommen war. Das Wesentliche war, daß sie verraten waren. Vor ihm stand dräuend wie ein Ungeheuer der schreckliche Gedanke, daß Iwan nun das Schicksal des Spions erwartete. Er sah im Geist, wie Iwan an die Wand gestellt wird, ein Zug Soldaten aufmarschiert, wie sie die Gewehre auf ihn anschlagen . . . eine Salve kracht und Iwan sinkt tot in den Sand.

Wasil preßte die Hand vor die Augen, als wollte er diese entsetzlichen Bilder verscheuchen.

Plötzlich raffte er sich auf. Er mußte zurück in die Stadt, Iwan warnen, ihn retten. Vielleicht blieb ihm noch Zeit zur Flucht.

Aber dann war er doch wieder unschlüssig. Wenn es nun schon zu spät war, Iwan bereits in Haft saß? Hatten sie erst Kenntnis von dem Inhalt des Papiers, traf auch ihn das gleiche Schicksal wie seinen Freund. Und wer sollte dann die wichtige Nachricht, daß Napoleon den Krieg mit Rußland beschlossen habe, dem Fürsten Gorrokim überbringen?

Da siegte in ihm die Pflicht über die Freundschaft. Das Vaterland ging vor. Die erste Pflicht ist, ihm zu dienen. Wie klein wog dagegen ein Menschenleben. Armer Iwan!

Mit einem Satz schwang er sich auf seinen Fuchs und preschte in die mondschimmernde Nacht hinaus.

Allmählich verklangen die Hufschläge in der Ferne.

Nachtstille.

In den Tannenwipfeln rauschte der Frühlingswind.

*

Der französische Gesandte hatte, nachdem ihn sein Geheimsekretär angeblich wegen einer wichtigen Pariser Staatsdepesche aus dem Ballsaal hatte rufen lassen und ihm von dem, was er hinter dem Gobelin vernommen, Mitteilung gemacht hatte, sofort den Hofmarschall Hahn in ein vom Ballsaal abseits gelegenes Zimmer zu einer dringenden Unterredung gebeten.

Semour und sein wackerer Poisson waren sich erst nicht klar darüber gewesen, wie der Herzog von der geplanten Zusammenkunft seiner Braut mit dem Russen zu verständigen sei, bis Poisson als die für diese Aufgabe einzig geeignete Person den Hofmarschall von Hahn bezeichnete. Diese Wahl leuchtete dem Vicomte sofort ein. Hahn erfüllte als Hofmarschall nur seine Pflicht, wenn er dem Herzog über das unerhörte Vorhaben der Komtesse Mitteilung machte.

Und schnell entschlossen schritt Semour zur Tat. „Darf ich bitten, Platz zu nehmen, lieber Baron", sagte der Vicomte in seiner gewinnenden Art.

„Verzeihung, Vicomte . . ., aber meine Zeit ist kurz bemessen. Es geht auf halb zwölf Uhr, der Ball ist gleich zu Ende. Der Hof wird sich in kürzester Zeit zurückziehen," antwortete der Hofmarschall etwas unsicher. Es war ihm nicht recht geheuer zumute.

„Es ist in wenigen Minuten gesagt, was ich Ihnen zu sagen habe," meinte der Gesandte und zeigte auf einen Stuhl neben sich.

Als sich der Baron Hahn gesetzt hatte, berichtete der Vicomte kurz und bündig, was Poisson in Erfahrung gebracht hatte, und schloß mit den scharf betonten Worten: „So stehen wir vor der unumstößlichen Tatsache, daß die Komtesse heute nacht um 12 Uhr eine heimliche Zusammenkunft mit ihrem Geliebten, dem Russen Iwan Taschew hat."

Der Hofmarschall war völlig entgeistert. Der Mund blieb ihm offen stehen.

Semour ließ ihn erst ein bißchen zu sich selbst kommen, ehe er eindringlich weiterfuhr: „Und zwar in dem blauen Zimmer, das neben ihrem Boudoir liegt."

„Aber . . . aber . . . Sie werden doch nicht im Ernst glauben, Vicomte, daß die Braut unseres verehrten Her-

zogs mit . . . mit einem Liebhaber . . ." Er konnte nicht weiter sprechen.

„Poisson hat es doch mit eigenen Ohren gehört. Da gibt es keinen Irrtum. Und er ist nicht nur ihr Liebhaber, sondern auch ihr Helfershelfer," entgegnete der Gesandte. „Es ist daher Ihre heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß es der Herzog sofort erfährt, bevor noch das Rendezvous stattfindet."

Hahn streckte wie abwehrend beide Hände nach Semour aus. Und die Hände zitterten. „Das kann ich nicht, Vicomte . . ., das kann ich nicht," stotterte das alte Männchen und seine Mundwinkel verzogen sich zu einer weinerlichen Grimasse.

(Fortsetzung folgt.)

Es klappt!

Erzählung aus der Kinderstube
von Baronesse Melanie von Seydlitz.

Wie freuten wir Kinder uns, durften wir in den Zirkus gehen! Man konnte die Zeit bis zum Beginn der Vorstellung kaum erwarten, die Uhr schien immer langsamer zu gehen, man schwebte in Angst, Mutter könnte sagen: „Lassen wir's heute, das Wetter ist zu schlecht". — Unsertwegen konnte es Strippen regnen — wir fanden es schön. — Oder, man hatte was ausgefressen . . . Eigentlich war immer etwas, und durch einen unglücklichen Zufall kam's raus . . . Dann sagte Mutter: „Du bleibst zu Haus, machst Schularbeiten, wirst deine Klavieretüden üben!", was manchmal eine arge Quälerei ist, wenn die Tasten nicht so wie die Finger wollen.

Eines schönen Tages bekamen wir Billetts geschenkt, und es zogen in freudiger Erwartung Vetter Walter, seine Schwester Käte, Else, meine Schwester, und ich in den Zirkus.

Wie gebannt saßen wir auf unseren Plätzen und ließen all die bunten Bilder an uns vorüberziehen: die Clowns, die schönen Pferde, die Schulreiter, und vor allem die dressierten Löwen und Affen. Es war ein herrlicher Nachmittag. Viel zu schnell ging für uns die Vorstellung zu Ende. Auf dem Heimweg tönte uns noch immer die lustige Musik im Ohr. „Wißt ihr was", sagte ich, noch ganz benommen von den Eindrücken, „wir spielen zu Hause Zirkus!" Freudig stimmten die andern bei.

Das Glück war uns hold: Mutter hatte Besuch bekommen, eine Freundin, und da wußten wir, wenn die kam, war's gut für uns. Sie brachte einen ganzen Pompadour voll Stadtneuigkeiten mit, beide Damen sahen und hörten nichts und wir konnten dann in unserem Zimmer, das ganz abseits lag, nach Herzenslust toben. Nur eines war zu bedenken: Unter uns wohnte eine alte Dame, deren Nervenfäden nicht in Ordnung waren und die Ruhe über alles liebte. Deshalb hatte Mutter uns allzu wildes Spiel streng verboten. Doch, was dachten wir heute daran?!

Wir richteten nun unser Spielzimmer als Manege ein. Zuschauer hatten wir nicht, aber es mußte auch ohne diese gehen. Mir kam plötzlich eine Idee: „Hört mal, dies ist heute Generalprobe. Klappt alles gut, dann laden wir nächsten Sonntag die Verwandten und Bekannten ein. Natürlich gegen Eintrittsgeld." Mein Gedanke fand allgemeinen Beifall. Die Vorstellung begann.

Walter war Direktor Renz, mit einer Peitsche bewaffnet, zugleich übernahm er die „Kapelle" — unseren großen Leierkasten —, dazu verstand er, auf den Fingern zu pfeifen, worum ich ihn glühend beneidete, denn trotz eifrigster Übung brachte ich dies Kunststück nicht fertig. Else hatte sich aus dem Salon das neue, weiße Eisbärfell geholt, drapierte sich damit als Löwe. Käte und ich stellten die Affen dar. Um etwas Affenartiges an uns zu haben, stülpte sich Käte Muttis Persianermuff auf den Kopf, und ich behing mich mit dem großen Pelzkragen.

Zuerst kamen, laut Programm, die Clowns. Uns Mädchen wollte das Kopfstehen nicht recht glücken. Mit verächtlichem Achselzucken und der ehrenvollen Auszeichnung: „Dumme Mädels!" wollte Walter es uns vormachen. Aber es gelang ihm auch nicht so recht. Als ich nun meiner Schwester, wie ich es beim „Dummen August" gesehen, eine schallende Ohrfeige versetzte und sagte: „Was will sie hier?", verstand sie es falsch, stürzte sich auf mich und schrie, ich wäre eine dämliche Gans. Dann krallte sie sich mit allen Fingern in meinen Haaren ein, so daß ich ein mörderliches Geschrei erhob. Käte mengte sich dazwischen, wollte Frieden stiften, aber wir waren derart in Harnisch geraten, daß sie auch eins abbekam und zu heulen anfing. Walter brachte uns schließlich auseinander und drohte, nicht mehr mitzuspielen. Das half! Nun kam der „Dumme August" und sein Hund. Else machte es genau so, wie im Zirkus hüpfte vor Lux, unserem Schäferhund, hin und her, rief: „Faß' die Katz!" Der aber verstand falsch: er sprang Else auf den Rücken, hing sich in das Fell und ließ nicht eher los, bis er dem Untier den Kopf abgerissen hatte. Dann zog er sich auf's Sofa zurück, wo er seine Beute eingehend studierte. Er war weder durch Bitten noch durch Drohungen zu bewegen, seinen Raub herauszugeben. Die nächste Nummer — Hohe Schule — ritt Walter, indem er sich mitsamt dem Schaukelstuhl hochhob, in wilden Sprüngen fallen ließ und weiter durch's Zimmer hopste. Es sah ordentlich gefährlich aus. Ich drehte einen forschen Galopp, Else knallte tüchtig mit der Peitsche und wir alle wieherten aus vollem Halse. Nun gingen wir zur Raubtiergruppe über. Unter ohrenbetäubendem Gebrüll sprangen wir wie besessen im Kreise herum, von Tischen auf Stühle, von den Betten zur Erde. Walter pfiff aus Leibeskräften, wir waren erfinderisch in kreischenden Lauten und ahmten nach, was uns an Tierstimmen nur möglich war. Auch Lux beteiligte sich eifrig an dem Lärm, indem er unaufhörlich bellte und winselte. Jetzt krochen Käte und ich auf den großen Kleiderschrank, machten da oben wilde Sprünge, stießen schrille Affenlaute aus, während Else und Walter wie die Raubtiere brüllten.

Da plötzlich: ein Wanken, ein Schwanken, der Schrank neigt sich und stürzt mit donnerähnlichem Krach um. Wir zwei Pseudoaffen kletterten während des Sturzes behende auf die Rückenwand des Schrankes und wie versteinert und verstummt verharrten wir in unseren Stellungen.

Aus unserer Erstarrung wurden wir durch Rufe, Schreie, Treppenlaufen aufgeschreckt. Klingeln schrillen, die Tür wird aufgerissen, Menschen stürzen herein! Allen voran Mutter, einer Ohnmacht nahe. Zuerst holte sie sich das gefährlichste Raubtier den Löwen, vor. Sie zog ihm einfach das kopflose Fell über die Ohren, dann „bearbeitete" sie Elses verlängerten Rücken, was diese laut heulend quittierte. Der Nächste war der „Herr Direktor", der ebenfalls sein Teil abbekam. Dazwischen hörte man: „Wart', du großer Bengel — klitsch! — du Lümmel kannst schon Verstand haben — klatsch! — Vater sagen — klitsch! — Gymnasium melden — klatsch!"

Zuletzt kamen wir zwei zitternden Affendarsteller an die Reihe. Die Pelzstücke flogen uns um die Ohren und dann beklappte Mutter uns beide abwechselnd.

Währenddessen war der Wirt erschienen. Mit verlegener Miene, er bedauere sehr, aber Kündigung wäre unvermeidlich, eine nochmalige Erschütterung hielten Haus und Mieter nicht aus. Die alte Dame in der Etage unter uns hätte einen Nervenschock bekommen. An Mutters Händen fühlten wir die Wirkung seiner Worte.

Laut schluchzend und jammernd gaben wir — aber jetzt vor Zuschauern — die letzte Nummer unseres Programms: die Schlußmusik. Es war eine richtige Katzenmusik.

Dann wurden wir — zur Strafe ohne Abendbrot — in die Betten gesteckt. Als wir dumpf brütend dalagen und uns den Kopf zerbrachen, was wir eigentlich verbrochen hatten — denn daß der Schrank umfiel und solchen Krach machte, dafür konnten wir doch nicht — sagte Else plötzlich höhnisch zu mir: „Das war wieder mal deine Idee — das Zirkusspielen. — Und es hat gut geklappt!"

Ein Freund der Zeitung.

Kriminalskizze von Kurt Miethke.

Der Uhrmacher Petersen schob die Brille zurecht und betrachtete den Kunden aufmerksam. „Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte er freundlich.

„Ich habe hier meinen Wecker mitgebracht“, sagte der Kunde und packte aus einer alten Zeitung eine kleine Reiseweckeruhr aus, die er auf den Ladentisch stellte.

Petersen nahm den Wecker und zog ihn auf. Er konnte jedoch das Werk nicht in Gang setzen, schraubte deshalb den hinteren Deckel ab und sah in das Rädergetriebe hinein. „Da ist nicht viel entzwei“, sagte er. „Wenn Sie eine halbe Stunde warten wollen, können Sie den Wecker wieder mitnehmen.“

„Ich habe leider gar keine Zeit. Ich habe überhaupt sehr wenig Zeit tagsüber. Sagen Sie, ich habe beobachtet, daß Sie abends immer noch Licht in Ihrer Werkstatt haben. Stimmt das?“

Der Uhrmacher sah den Kunden erstaunt an. „Da haben Sie ganz recht gesehen. Ich arbeite fast jeden Abend. Weshalb fragen Sie?“

„Ja, die Sache ist eben so, daß ich wirklich am Tage keine Zeit finde, mir den Wecker wieder abzuholen. Wie wäre es, wenn ich heute abend gegen zehn bei Ihnen klopfte und mir das Ding aushändigen ließe? Würde Ihnen das etwas ausmachen?“

Uhrmacher Petersen überlegte ein Weilchen. Dann sagte er: „Statthaft ist es eigentlich nicht. Aber wenn es sein muß, gut, ich werde Ihnen den Wecker heute abend geben. Aber nicht viel später als zehn.“

„Abgemacht!“ meinte der Kunde.

Petersen nahm die alte Zeitung, in die das Instrument eingewickelt war, legte sie sorgfältig zusammen und sagte: „Ich sehe da einen Artikel, der mich interessiert, den werde ich mir nachher einmal zu Gemüte führen. Ich lese die Zeitungen immer sehr aufmerksam. Von vorn bis hinten. Man kann eine Zeitung gar nicht sorgfältig genug lesen. Man kann immer 'ne ganze Masse daraus lernen. Meinen Sie nicht auch?“

Der Kunde verneinte: „Ach was, dazu habe ich keine Zeit. Es stehen außerdem viel Lügen darin.“ Er verließ mit einem Kopfnicken den Laden.

Als er draußen war, pfiff Uhrmacher Petersen leise vor sich hin und machte sich an das Telephonbuch. Er hatte ein längeres Gespräch; und erst, als er das beendet hatte, nahm er den Wecker des Kunden und begann, ihn sorgfältig auszubessern.

Abends punkt zehn klopfte es an der Ladentür.

Petersen ging mit schlürfenden Pantoffeln hin und öffnete vorsichtig einen Spalt. Als er den Kunden vom Nachmittag erkannt hatte, öffnete er die Tür ganz und ließ ihn eintreten. „So“, sagte er, „Ihr Wecker ist wieder in Ordnung.“

„Geben Sie ihn man her!“ erwiderte der Kunde mit einer seltsam rauhen Stimme. „Und dann geben Sie mal sämtliche goldenen Uhren her, die in Ihrem Laden rumliegen. Und die paar lumpigen Brillantringe auch. Ich habe große Taschen, da geht alles 'rin. Los, los, glotzen Sie mich nicht so blöde an! Wundert Sie wohl, was?“

Der Verbrecher drohte mit einem Revolver. „Na mal ein bißchen dalli!“ schrie er. „Dummheit muß bestraft werden.“

„Das ist richtig“, sagte plötzlich eine Stimme. Die Tür des Hinterzimmers des Ladens öffnete sich, und heraus traten drei Polizeibeamte. Dann wurde die Tür, die zum Hausflur führte, aufgestoßen und herein traten drei weitere Polizeibeamte.

In der nächsten Sekunde war der Spitzbube seinen Revolver los. Statt dessen aber hatte er ein paar Armbänder am Handgelenk.

Uhrmacher Petersen hob den Zeigefinger und sagte: „Dummheit muß bestraft werden, da haben Sie ganz recht. Sie üben dieses Gewerbe schon viel zu lange aus, alter Freund. Ich habe nun schon mehrfach in der Zeitung von Ihrem Trick gelesen. Sie bringen Ihren Wecker immer nur zu solchen Uhrmachern, die noch abends arbeiten. Abends sind Sie ungestört bei Ihrem netten Handwerk. Sie hätten sich mittlerweile mal einen neuen Trick ausdenken sollen. Als Sie Ihr Gerede vom Abholen begannen, da wußte ich, wen ich vor mir hatte. Sie sagten selbst ganz richtig: Dummheit muß bestraft werden.“

Mit wütendem Gesicht hörte der Gefangene zu.

Uhrmacher Petersen sah ihn nicht unfreundlich an. Dann ging er ins Hinterzimmer und kam gleich darauf mit einer Zeitung zurück. „Hier“, sagte er, „habe ich die Nummer, in der ich über Sie gelesen habe. Ich schenke sie Ihnen. Sie werden ja nun genügend Zeit haben, sie zu lesen. Und sich dabei hoffentlich überzeugen, daß es zuweilen doch nützlich ist, die Zeitung zu lesen . . .“

Bunte Chronik



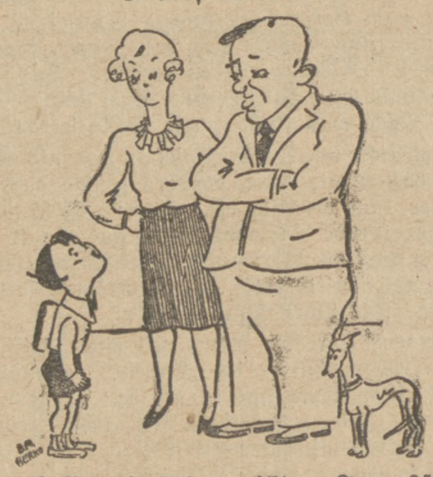
*** Er liefert Würmer in Konservendosen.** Der Angelsport zählt in Amerika weit mehr Anhänger als bei uns, und Regenwürmer müssen jährlich zu Millionen als Köder ihr junges Leben lassen. Leider sind die lieben Tierchen zu gewissen Zeiten selten, was schon manchem begeisterten amerikanischen Angler Kopfschmerzen bereitet hat. Ein Kalifornier hat jedoch ein Verfahren entdeckt, mit dessen Hilfe er Regenwürmer ein halbes Jahr lang zwischen Moos verpackt, in verschlossenen Konservendosen am Leben erhalten kann. Der Vorrat an diesen Ködern geht dem Angler also auch in der ungünstigsten Jahreszeit nicht aus. Der praktische Erfinder hat im Verlaufe der letzten Monate nicht weniger als 17 000 Dosen Regenwürmer mit eigener Hand verpackt, verschlossen und abgesetzt.

*** Erbsen sollten nicht in Weinbergen stehen.** Da die französischen Winzer ihre Weinberge vor der Lese kräftig zu begießen pflegten, so daß die Flüssigkeit in die Trauben zog und deren Gewicht erhöhte, erging eine Verfügung, die jedem Weingutsbesitzer untersagte, nach dem 15. Juli seine Reben zu begießen. Das war ein Schlag für alle jene, die gewohnt waren, mit Hilfe ihres Gartenschlauches den Ertrag ihres Weinberges zu erhöhen. Aber man mußte sich zu helfen. Kürzlich beobachtete ein Landjäger einen Winzer, der in seinem Weinberg lustig darauf los sprengte. „Aha, da haben wir einen erwischt, der gegen das Gesetz handelt“, dachte der Hüter der Ordnung. „He, Lacombe, Sie wissen doch, daß Sie Ihre Reben nicht begießen dürfen. Das kostet Strafe!“ — „Wieso denn. Ich begieße ja nur meine — Erbsen. Das wird ja wohl noch erlaubt sein!“ Der schlaue Bauer hatte in der Tat zwischen seine Weinstöcke die sehr wasserbedürftigen Hülsenfrüchte angepflanzt. Wenn beim Begießen derselben die Reben auch etwas Wasser schluckten, war es natürlich nicht seine Schuld.

Lustige Rundschau



O diese Väter!



„Und weshalb mußtest du nachsitzen, Junge?“
„Ich wußte nicht, wo die Azoren liegen.“
„Ein andermal merke dir gefälligst, wo du sie hingelegt hast!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.